

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 37 (1943)
Heft: (10): Oktober-Sendung

Artikel: Die Jüngerschaft Christi : Vorbemerkung
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138307>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es ist mit alledem angedeutet, was für eine Gesamtwahrheit an Stelle einer falschen Veröhnungslosung zu treten hat, in welcher Gesamtwahrheit diese allein ihre volle Wahrheit gewinnt und ihren Trug verliert. Es ist der Weg zum *Frieden* angedeutet. Aber es ist damit auch klar gemacht, welche wichtige Wendung und Umkehr nötig ist, wenn die Welt diesen Weg zum Frieden finden will. Es ist dafür vor allem *eine neue Besinnung auf die sittlichen Grundwahrheiten des Lebens und der Gemeinschaft* nötig. Es ist dafür ein neuer *Ernst* nötig.

An diesem Ernste fehlt es uns. Es ist mit uns jene Auflösung der Seelen und sittliche Knochenerweichung vorgegangen, von der wir in diesem ganzen Zusammenhang, wie auch sonst schon oft, geredet haben, und welche den wahren Frieden so wenig zu tragen vermag, wie die wahre Freiheit. Durch viele Umstände begünstigt, nicht zuletzt durch die Psychoanalyse und durch gewisse theologische Entwicklungen, ist ein *Amoralismus* entstanden, der für den Ernst und die Heiligkeit der sittlichen Forderung wenig Sinn hat, der dafür oft genug nur ein ironisches Lächeln hat, sei's ein weltliches, sei's auch ein geistliches Lächeln. Aus dieser Geistesart heraus ereifert man sich wohl — und wie: ganz dämonisch! — für allerlei Freiheit des Sich-Auslebens, für die Geltung des Ich oder der Götzentümer, in die das Ich flüchtet, aber nicht für die Geltung der ewigen Ordnungen des Rechtes, an denen, wie alle Freiheit, so auch aller Friede befestigt ist. Ein solches Geschlecht ist eher geneigt, im Geiste einer falschen Veröhnung die gewaltige Aufgabe Gottes, welche in Krieg und Frieden vor uns gestellt ist, zu erledigen. Diese ruft aber — Gott ruft! — zu einem gewaltigen neuen Ernst der Erkenntnis und Anerkennung seiner heiligen Ordnung.

Leonhard Ragaz.

Die Jüngerschaft Christi.¹⁾

Vorbemerkung.

Diese Schrift, aus einer „Bibelbesprechung“ entstanden, veröffentliche ich, weil es mir gerade jetzt wichtig scheint, daß ihr Thema: die Jüngerschaft, wieder stärker in das Blickfeld der Gemeinde Christi rücke. Es gehört zu den andern, von denen das Gleiche gilt: Reich, Nachfolge, Gemeinde, und damit zu der kommenden und schon begonnenen Revolution der Sache Christi.

Ich habe mich auf das Thema der Jüngerschaft beschränkt, soweit es in bestimmten Reden Jesu auftritt. Jene „Bibelbesprechung“ erstreckte sich nur auf diese, und zwar wesentlich auf Matthäus 10. Dazu habe

¹⁾ Vgl. die Redaktionellen Bemerkungen.

ich noch einige andere, besonders aus dem Johannesevangelium, genommen. Auch die Besprechungen über die „Gegnerschaft Jesu“ und über „Das Kommen Christi“ sollen herauskommen.

Die sogenannten bibelkritischen Probleme, konkreter gesagt die Frage, ob alle diese Worte genau in der vorliegenden Form von Jesus selbst stammen, oder da und dort schon die Erfahrungen der ältesten Gemeinde widerspiegeln, habe ich zwar mir selber gewissenhaft gestellt, aber für die Erklärung auf der Seite gelassen. Aus mehreren Gründen. Ich halte diese Worte aufs weitgehendste für authentisch, das heißt, so wie sie vorliegen von Jesus gesprochen. Wo sie aber wirklich von jenen Erlebnissen der ältesten Gemeinde berührt sind, da entsprechen sie ganz sicher dem Geiste Jesu selbst. Ich will aber keine sogenannte wissenschaftliche Erklärung („Exegese“) gewisser Bibelstellen geben, sondern an Hand der im Neuen Testament enthaltenen Reden Jesu das Problem der Jüngerchaft behandeln. Und schließlich bekennt sich die Gemeinde zu diesen Worten Jesu. Allerdings zum weitestgrößten Teil rein formell, aber es gehört zu dem Zwecke dieser Schrift, dazu beizutragen, daß sie lerne, es im Ernste und in der Wirklichkeit zu tun und nicht bloß zum Schein.

Endlich sei noch eine Anmerkung zur *Form* der Schrift gemacht. Das Frage- und Antwortschema (F. und A.) ist vielleicht einigen Lesern nicht nur ungewohnt, sondern auch anstößig. Es kommt daher, daß auch diese Schrift wie eine Reihe anderer, ursprünglich als eine Art „Bibelkatechismus“ gedacht war, dann aber über diese Form stark hinausgewachsen ist, aber so, daß sie sich nicht mehr gut abstreifen ließ. Sie hat übrigens auch ihre Vorteile, und ich denke, daß sich keiner, dem es um die Sache zu tun ist, dadurch stören lassen muß, und zwar um so weniger, als sie sich ja nicht aufdrängt.

Möge denn diese Schrift unter Gottes Segen ein wenig ihren Zweck erfüllen.

„IHN JAMMERTEN DES VOLKES“.

F. Warum hat Jesus Jünger erwählt? Und was bedeutet es, Jesu Jünger zu sein?

A. Jesus hatte Freunde und Gehilfen nötig.

F. Wozu Gehilfen?

A. Darauf antwortet das Evangelium. Es heißt im Evangelium ¹⁾: „Und Jesus durchzog alle die Städte und Dörfer, in ihren Synagogen lehrend und die frohe Botschaft vom Reiche verkündend und jede Krankheit und jedes Gebrechen heilend. Wie er nun die Massen sah,

¹⁾ Matthäus 9, 35—38. Vgl. auch 4, 23—25.

jammerte ihn derselben. Denn sie waren geschunden und versprengt wie Schafe, die keinen Hirten haben. Da spricht er zu seinen Jüngern: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige; so bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter schicke in seine Ernte.“

F. Was bedeutet diese Stelle?

A. Sie ist fast die ergreifendste des ganzen Evangeliums. Aus ihr tritt uns der *soziale Heiland* entgegen.

F. Hat das Wort „Heiland“ nicht einen pietistischen Klang? Ich mag es nicht recht.

A. Ich für gewöhnlich auch nicht. Das Wort hat zwar an sich nichts, was uns abstoßen könnte. Im Gegenteil. Es heißt ja einfach: der Arzt, der Heilende, der Helfende. Aber es hat besonders im Pietismus einen weichlichen, ja sentimentalen Sinn bekommen. Jesus ist dort vorwiegend der Arzt der einzelnen Seele, der Helfer und Heiland des einzelnen Sünders, und zwar, wie gesagt, in einem Stil, der dem männlichen Sinn widerstrebt. Hier jedoch ist es am rechten Ort. Denn hier hat es gerade einen nichtpietistischen Sinn, wenn man unter pietistisch die einseitig auf die Erlösung des *Einzelnen* abzielende Einstellung, die Betonung der *individuellen Frömmigkeit* versteht. Hier tritt uns, wie gesagt, das Bild des *sozialen* Heilands entgegen. Hier steht Jesus mitten unter der Masse. Hier ist er der Volksmann, der mächtige Helfer. Hier ertönt das große „Ihn jammerte des Volkes“, das seither nie mehr ganz verklungen ist. Hier kommen Jesus und das *Volk* für immer zusammen, so daß nichts sie auf die Dauer trennen kann. Es ist der heilige Boden, aus dem ein neuer Strom entspringt: das *soziale Evangelium*.

F. Ist dieses das ganze Evangelium?

A. Es ist das ganze und ist zugleich bloß die Hälfte. Denn das ganze Evangelium ist sozial, aber auch das ganze Evangelium individuell. Das Individuelle gehört zum Sozialen, das Soziale zum Individuellen.

F. Ist nicht das Wort vom sozialen Evangelium heute der Geringschätzung verfallen?

A. Nur bei den „Frommen“ und den Pfaffen. Und zwar so, daß man seinen Sinn entstellt, als ob es sich nur um äußerliche Dinge handelte, und so, daß man die Liebe Jesu davon trennt.

F. Worin bestand denn die Not des Volkes, daß Jesus denselben jammerte?

A. Die Not war sozialer und religiöser Art. Sie war *sozial*. Große Not lastete auf dem Volke. Es lag auf ihm eine schwere Last von Abgaben, Pachtzinsen, Römersteuern, Tempelsteuern, alles verbunden mit Wucher und einer Ausbeutung, die dem Tagelöhner nur gab, was für eine dürftigste Existenz unbedingt nötig war. Sie waren „geschunden“. (So muß wörtlich übersetzt werden, nicht „verschmachtet“.) Und sie waren „versprengt“. Sie hatten keine Führer, die sich um sie gekümmert hätten. Sie hatten nur Ausbeuter und Verführer, Demagogen, wie sie von Zeit zu Zeit auftreten und das Volk in einen Abgrund mit-

reißen. Sie waren *Masse*, waren wurzellos, hilflos, ließen sich hierhin und dorthin treiben und kamen nur immer tiefer in die Not.

F. Und der Staat?

A. Der Staat bestand aus Herodes auf der einen und Pilatus auf der andern Seite — was ist für das Volk von diesen zu erwarten? Die forgen für die eigene Macht und den eigenen Vorteil.

F. Wo blieben denn die *religiösen* Führer?

A. Sie hatten keine solchen. Die Religion, die im Tempel verkörpert war, bedeutete eine ferne Sache und mehr eine politische Macht als eine religiöse; die Religion aber, die in den Synagogen vertreten war, wußte zwar von den Propheten und von Moses, aber bloß auf schriftgelehrte Weise. Was Moses und die Propheten gewollt, war ein verborgener Schatz, Worte, aber nicht Wirklichkeit. Das Gesetz, das man daraus gemacht, war bloß eine Last mehr auf den Schultern des Volkes, nicht eine Entlastung und Erlösung.

Zu dieser Masse kommt Jesus und hilft. Er heilt alle Krankheit und Beschwerde und verkündigt das Reich und seine Gerechtigkeit. Das Volk aber lauscht auf. Es geht ein Aufwachen durch die Städte und Dörfer. Es erhebt sich ein Sturm. „Das Volk, das in Finsternis und Todeschatten saß, erblickte ein großes Licht.“¹⁾ Es geschieht, was sich in den ersten großen Zeiten des Sozialismus ereignete — als eine Wirkung jenes *ersten* Aufhorchens — nur noch viel gewaltiger, viel wunderbarer, noch unmittelbarer von Gott her aufbrechend.

F. Was hat das für uns zu bedeuten?

A. Alles. Es ist *die* Hilfe. Haben wir nicht eine ähnliche Lage? Ist das Volk nicht wieder Masse geworden? Gerät diese nicht immer tiefer in die Not, materielle Not, auch heute immer mehr durch Krankheit, auch immer *neue* Krankheit, symbolisiert, vor allem aber seelische Not, Not um das Brot, aber noch mehr Not um Gott? Ist die Masse nicht auch heute „geschunden“ und „versprengt“, ausgebeutet und führerlos? Wohl bekommt sie politische Führer, aber was für Führer! Und was die religiöse Führung anbetrifft, so gibt es ja heute wieder sogenannte Kirchenführer, aber was kann diese kirchliche, abstrakte Religion, diese Religion der Schriftgelehrsamkeit, der Dogmatik oder der privaten Frömmigkeitsübung dem Volke sein? Da hilft nur Eins: Es muß wieder Jesus durch die Städte und Dörfer gehen, lehrend, helfend, heilend; es muß statt Kirche, Theologie, Frömmigkeit das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit verkündigt werden. Alles auf *neue* Art. Aber Jesus ist immer neu. Es muß wieder große Jünger Jesu geben, die große Helfer sind, wie Pestalozzi und Gandhi, der *beste* Gandhi —

F. Ist der ein Christ?

A. Ein getaufter Christ nicht, aber ein Jünger Christi wie wenige — große Helfer wie Pestalozzi und Gandhi, die Christus und die Not,

¹⁾ Vgl. Matthäus 4, 16.

Gott und das Brot zusammenbinden. Es müssen Christus und das Volk wieder zusammenkommen, nachdem Pilatus und Herodes, aber auch die Pharifäer und Sadduzäer sie fo lange getrennt haben. Der foziale Jefus, der Volksmann Jefus, Jefus als der Helfer der Maffe muß wieder erftehen, das foziale Evangelium, das Evangelium der fozialen Erlöfung, muß wieder gewaltig aufstrahlen.

F. Aber ift nicht doch die *innere* Not die Hauptfache und Jefus in erfter Linie der Helfer für *diefe* Not? Ift nicht das *religiöfe* Evangelium die Hauptfache?

A. Jefus kennt nicht die Unterfcheidung zwifchen äußerer und innerer Not, wie fie das pietiftifch geartete Chriftentum macht. Ihm ift das Aeußere fo wichtig wie das Innere. Denn beides ift Gottes Werk und Ordnung. Er ftellt die Bitte um das tägliche Brot in die Mitte des Unfertvaters, wie Krankheit zu heilen im Mittelpunkt feines Werkes ftcht. Er ftellt den Mammon Gott als Gegengott entgegen, nicht den fogenannten Unglauben oder den Säkularismus, und illuftriert diefes Verhältnis in der Begegnung mit dem reichen Jüngling. Er macht in der Bergpredigt die Armut zur Eingangspforte für das Reich Gottes. Er läßt im Gleichnis vom barmherzigen Samariter den Dienft Gottes nicht im theologifch-kirchlichen Sinnen des Priesters und Brevierlefen des Leviten, fondern in dem leiblichen Helfen des Samariters beftehen. Er legt dem reichen Mann den armen Lazarus vor die Türe. Er läßt im Gleichnis vom Weltgerichte den Spruch Gottes von lauter fozialen Dingen abhängen: vom Verhalten zu den Hungrigen, Dürftenden, Nackenden, Kranken, Gefangenen, Fremdlingen. Er ift die 4000 und 5000 in der Wüfte und ift die „Misereor supra turbam, mich jammert der Maffe“. Er ift in alledem der Nachfolger und Vollender Mofis und der Propheten und vertritt den heiligen Materialismus der Bibel, der Gott und das Brot nicht trennt.

F. Aber hat denn Jefus auch fozial *geholfen*? Er hat doch bloß Krankheit geheilt und das Reich Gottes verkündigt, aber keine fozialen Reformen oder gar eine foziale Revolution gefordert und in Szene gefetzt?

A. Das zu erwarten verkennt das Tun Jefu, die Lage Jefu und die Sendung Jefu. Das Tun Jefu: die Krankheit war mit der Armut verbunden und darum nicht nur eine individuelle, fondern auch eine foziale Not. Die Lage Jefu: foziale Reformen in unferem Sinne, Bodenreform, Wohnungsreform, Organisation der Armenfürforge und alles Andere diefer Art waren damals unmöglich. Dafür war die Welt nicht reif. Alles hat feine Zeit. Das alles ift erft nach und nach möglich geworden und ift aus Jefu Tun erwachsen. In feinem Tun aber find die *Keime* zu dem allem gelegt, und der große chinefifche Weife mahnt nicht umfonft, vor allem auf die Keime acht zu haben. Die Keime aber find feine Heilung der Krankheit und feine Predigt des Reiches. Die *Krankheit* wird zum Symbol *aller* Not, der fozialen wie der individuellen. Die

Predigt des Reiches aber ist auch die der Gerechtigkeit. Es ist darin der ganze Sozialismus Gottes und Christi enthalten, von dem der rein weltlich gestaltete nur ein Stiefsohn ist. Aber es verkennt auch die Sendung Jesu, wer von ihm soziale Reformen im einzelnen und in *unserem* Sinne erwartet. Jesus ist mehr als das. Er darf sich nicht in Sozialreform verstricken, gerade auch um der Sozialreform willen; er darf sich namentlich nicht ins Einzelne einer solchen verstricken. Sonst verstrickte er sich in vorübergehende Dinge, er aber hat das zu sagen und zu tun, was ewigen Sinn und ewige Jugend hat. Er hat nicht einzelne soziale Probleme zu lösen, sondern *das* soziale Problem. Darum verkündigt er nicht Sozialreformen oder Sozialrevolution, sondern die neue Welt Gottes und des Menschen, woraus von selber quillt, was jeweilen an Sozialreform oder Sozialrevolution nötig und möglich ist: die Gotteskindschaft, ja Gottessohnschaft, die Bruderschaft, die Solidarität, die Hoffnung auf den Tag der Erlösung. Und er hat nicht bloß das soziale Problem zu lösen, sondern auch das religiöse, woran das soziale hängt. Darum hat er *Gott* zu verkündigen und zu offenbaren, nicht eine soziale Gesetzgebung. Aber aus Gott fließt auch der Sozialismus Gottes, der durch Christus zum Sozialismus Christi wird.

Das also ist das Werk Jesu. Für dieses Werk beruft er seine Jünger: damals, jetzt.

Leonhard Ragaz.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Weltlage.

12. Oktober 1943.

Wenn wir, immer unter den Gesichtspunkten, die uns besonders wichtig scheinen, die Ueberfülle des Geschehens, das seit unserer letzten Darstellung der Weltlage sich ereignet hat, überschauen und auf seinen Sinn hin prüfen wollen, so gehen wir auch diesmal am besten von

Italien

aus, ohne freilich zu meinen, das dortige Geschehen sei das wichtigste.

Eines freilich ist wichtig genug: *Der Faschismus ist in Italien erledigt*. Die abenteuerliche und etwas hintergründige Befreiung *Mussolinis* durch die Deutschen hat weder Mussolini selbst einen Dienst erwiesen — er ist jetzt vollends nur ein Handlanger Hitlers — noch den Faschismus wieder auf die Füße gestellt. Die Ausrufung des „republikanischen Faschismus“ ist deutlich ein Fiasko.

Höchstens ist dadurch das italienische Chaos noch vermehrt worden. In diesem hat die Regierung Badoglio ein sehr problematisches Da-